

Der Glaube an Gott und der Glaube an seinen Tod

Werner Stegmaier

Der vielleicht berühmteste Aphorismus Nietzsches, der Aphorismus Nr. 125 der *Fröhlichen Wissenschaft*, stellt ein Glaubwürdigkeits-Problem. Nietzsche inszeniert hier eine dramatische Geschichte, wie er sie zuweilen unter seine Aphorismen einstreut und wie sie *Also sprach Zarathustra* im Ganzen darstellt. Geschichten sind keine Lehren, sie werden nicht als wahr, noch nicht einmal als klar vorausgesetzt. Ihr Reiz liegt darin, dass sie ausgelegt und, im stärksten Fall, immer neu ausgelegt werden können. Klassische Paradigmen sind die gleichnishaften Geschichten des Jesus von Nazareth. Sie schaffen Glauben bei dem, der sie auslegt, einen Glauben nicht an die Geschichten, sondern einen Glauben, der der eigenen Orientierung Halt gibt. Geschichten sind so glaubwürdig, wie sie für die eigene Orientierung glaubwürdig ausgelegt werden können; über die Glaubwürdigkeit oder, modern gesprochen, Plausibilität, also die Zustimmungsfähigkeit der Geschichten, entscheidet der, der sie auslegt. Er entscheidet dabei selbst über seinen Glauben, und wo sich die Frage der Glaubwürdigkeit oder Plausibilität ausdrücklich stellt, entscheidet er darüber bewusst. Er fragt dann, ob etwas ‚würdig‘ oder wert ist, an es zu glauben, und ‚glauben‘ heißt dann, sich bis auf Weiteres auf es zu verlassen, ohne ein zuverlässiges Wissen von ihm zu haben, auf das sich jeder andere auch verlassen könnte. Glauben dieser Art durchzieht die menschliche Orientierung, in der man sich nur von sehr wenigem ein zuverlässiges Wissen verschaffen kann, und fragt man beharrlich weiter, löst sich alles vermeintliche Wissen in ein vorläufiges Glauben auf. Man muss ‚sich‘ zuletzt stets ‚auf etwas oder jemanden verlassen‘, d. h. buchstäblich die eigene Orientierung verlassen und sich einer andern anvertrauen, ‚auf‘ die, wie man glaubt, ‚Verlass‘, die ‚zuverlässig‘ ist. Der religiöse Glaube an Gott ist nur der auffälligste; wir sind ebenso auf den Glauben an die Zuverlässigkeit anderer Menschen, unserer selbst, der Technik, des Staates, der Moral, der Wissenschaft, des Fortgangs unseres Lebens, unseres Glückes angewiesen und auf alles, was mit ihnen zusammenhängt. Nichts davon ist letztlich sicher.

Der Aphorismus Nr. 125 der *Fröhlichen Wissenschaft* bietet eine Geschichte in der Geschichte: Er erzählt eine Geschichte von einem tollen Menschen, der einmal, wie wir wissen, Zarathustra sein sollte. Sie ist, so führt Nietzsche sie ein, eine Geschichte vom Hörensagen, also eine kaum glaubwürdige Geschichte („Habt ihr nicht von jenem tollen Menschen gehört...“, „Man erzählt noch...“). Der tolle Mensch, der als toller Mensch

alles andere als glaubwürdig ist, erzählt in der Geschichte Leuten, die auf dem Markt zusammenstehen, wiederum eine Geschichte, nicht vom Tod Gottes, sondern von der Tötung Gottes, vom Mord an Gott und dessen bevorstehenden Folgen – die Geschichte ist eher eine Zukunftsgeschichte und damit eine noch weniger glaubwürdige Prophezeiung, die wiederum nicht in klaren Ankündigungen, sondern in offenen und bilderreichen Fragen vorgetragen wird. Sie erweist sich gleichwohl als so faszinierend, dass zunächst der Autor, Nietzsche, sie – nach einem Gedankenstrich – wie ein wahres Ereignis wiedererzählt („Da dort gerade...“) – auch dies nicht glaubwürdig –, und dass dann die umstehenden Leute in der Geschichte durch sie in ihrem eigenen Glauben irritiert werden. Nietzsche lässt sie, als sie den tollen Menschen mit seiner am hellen Vormittag angezündeten Laterne unaufhörlich schreien hören „Ich suche Gott! Ich suche Gott!“, zuerst lachen und Scherze machen, dann aber, als der tolle Mensch mit durchbohrenden Blicken sein immer eindringlicheres „Wir alle sind seine Mörder! [...] Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder?“ ausstößt, schweigen und „befremdet“ auf ihn blicken – sie, die zuvor noch ganz selbstverständlich nicht an Gott geglaubt hatten, wissen nun nicht mehr, was sie glauben sollen, sind in ihrem festen Glauben, dass es nie einen Gott gab, verunsichert und stehen nun vor einer Entscheidung über ihren Glauben. Ihre eigene Glaubwürdigkeit schwindet und die des tollen, ungläubwürdigen Menschen steigt. Er macht sich eben dadurch glaubwürdig, dass er den bisher festen Glauben der Zuhörer ins Schwanken bringt, dass er sie betroffen macht. Das Gegeneinander von Glaubwürdigkeiten wird in der Geschichte nicht beigelegt, nicht beruhigt. Wenn der tolle Mensch, wie „man [noch] erzählt“, „desselbigen Tages in verschiedene Kirchen“ eindringt, um Gott „sein Requiem aeternam deo“ anzustimmen, bleibt er einerseits konsequent, sofern er Gott wie jedem Toten Segen im Tod erbittet, und macht sich dadurch weiter glaubwürdig; andererseits macht er sich aufs Neue ungläubwürdig, sofern nach seiner Aussage da ja kein Gott mehr ist, der die Bitte um Segen gewähren könnte und am wenigsten für sich selbst, der nun tot ist. Er führt in Paradoxien. Die Leser des Aphorismus bleiben ebenso ratlos zurück wie die Hörer der Geschichte in der Geschichte. Der ganze Aphorismus Nr. 125 und in ihm die Frage des Todes oder der Tötung Gottes ist eine einzige Probe auf den Glauben, die Glaubensbereitschaft seiner Leser – aber auf den Glauben woran?

Ein Gott, den Menschen töten können, kann nur ein Gott sein, den Menschen geschaffen haben. Sie haben ihn offenbar geschaffen, erdacht, weil sie den Glauben an ihn nötig hatten. Gott wurde in der christlichen Religion so geglaubt und in der griechisch-christlichen Philosophie so gedacht, dass er der Welt eine Ordnung gegeben hat, an die

das Denken sich halten konnte. Er gab der Orientierung einen letzten und festen Halt, den Halt eines festen Glaubens, der allem übrigen Glauben einen letzten Halt gibt. Sein Dasein war, wie Kant gegen Descartes und Anselm deutlich gemacht hatte, jedoch weder beweisbar noch widerlegbar, und das gilt dann auch für seinen Tod. Nicht nur im Fall des Daseins Gottes, auch im Fall seines Todes bleibt nur der Glaube. Wenn aber mit diesem Glauben, so oder so, alles Glaube steht und fällt, kommt mit der Frage des Todes Gottes das Glauben überhaupt in Not, wird alles Glauben fragwürdig und entscheidbar.

Der Aphorismus Nr. 125 der *Fröhlichen Wissenschaft* stellt das Plausibilitäts-Problem schlechthin.

Quelle:

Carlo Gentili, Cathrin Nielsen (Hrsg.): *Der Tod Gottes und die Wissenschaft*. De Gruyter, 2010.